

Störend wirkt die manchmal uneinheitliche Darstellung: wichtige Informationen oder Erwägungen kommen in anderen Zusammenhängen vor als man sie erwartet, und Wiederholungen sind nicht immer vermieden. Ergänzendes oder Korrigierendes muß zu einzelnen Punkten gesagt werden: Das Jesuitengesetz bestand keineswegs „noch“ am 10. 12. 1918 (30), war vielmehr bereits 1917 aufgehoben worden. – Unzutreffend ist, daß Gr. den Vorschlag Papens von Ende 1933, die kath. Jugendorganisationen in die HJ überzuführen und dafür die seelsorgliche Betreuung der Katholiken in der Staatsjugend einzuhandeln, mitsamt dem Pro und Contra der Jugendpräsidés „kommentarlos“ nach Rom zu Kaas sandte (54). Wie aus dem bei Stasiewski, Akten deutscher Bischöfe (I, 455) abgedruckten Text hervorgeht, formuliert Gr. vielmehr durchaus eine eigene Meinung dazu: Er schließt diese Eventualität nicht aus, will jedoch auch nicht vorschnell darauf eingehen und betont vor allem als entscheidende Strategie: *wenn* das Schicksal der kath. Organisationen unwiderruflich besiegelt sei, solle man einer Auflösung nur unter Garantien zustimmen! – Bei der Gründung einer HJ im Jesuitenkolleg St. Blasien hebt der Verf. mit Recht hervor, daß die Sache innerhalb der geschlossenen Welt des Kollegs harmlos war, freilich außerhalb für die um ihr Überleben kämpfende kath. Jugend verwirrend (64). Zu ergänzen wäre hier noch, daß die Sache in diesem Sinne noch bewußt von Reichsjugendführer Baldur v. Schirach in einer Grußadresse ausgeschlachtet worden ist. – Bei dem Märtyrerpriester Max Joseph Metzger hebt der Verf. (173–175) mit Recht das vorrangige Bemühen Gr.s hervor, ihn zu retten. Und doch dürfte die Distanzierung des Erzbischofs von der Sache M.s nicht zu bestreiten sein, gerade auch in den vom Verf. zitierten Briefen, in denen diese Distanzierung nicht taktisch bedingt ist. – Die im Kontext dieser Studie nicht unbedingt notwendige Behandlung der „17 Punkte“ Gr.s gegen die liturgische Bewegung krankt daran, daß die wichtige Studie von Maas-Ewerd über die Auseinandersetzung im Episkopat über die liturgische Bewegung (1981) nicht zur Kenntnis genommen ist. Der vollständige Abdruck der 17 Punkte im Anhang (244–63) hätte sich daher erübrigt, da diese bereits bei Maas-Ewerd (540–69) im Wortlaut publiziert sind.

KL. SCHATZ S. J.

LETRES DE M. ÉTIENNE GILSON ADRESSÉES AU P. HENRI DE LUBAC ET COMMENTÉES  
PAR CELUI-CI. Paris: du Cerf 1986. 205 S.

Wer in den letzten Jahren H. de Lubac (geb. 1896) besuchte und ihn fragte, woran er zur Zeit arbeite, erhielt fast immer die Antwort, er habe längst zu arbeiten aufgehört und vertreibe sich die Zeit, indem er alte Papiere ordne. Aus diesem geordneten Nichtstun sind inzwischen mehrere Bücher hervorgegangen, von denen das hier anzuzeigende das vorläufig letzte ist. Es sind 19 Briefe von É. Gilson (gest. 1978), geschrieben zwischen 1956 und 1975. Gelegenheit für einen Austausch von Briefen bot meistens die gegenseitige Zusendung von Büchern der beiden Autoren. Die dazugehörigen Gegenbriefe, die wohl nicht mehr existieren, von denen jedenfalls ihr Absender keine Kopien bewahrte, fehlen. Dieser Mangel wiegt nicht so schwer, wenn man bedenkt, daß sich ein großer Teil der Beziehungen zwischen den beiden Gelehrten ohnehin nicht brieflich, sondern mündlich, insbesondere in regelmäßigen Unterhaltungen in den Räumen des „Institut de France“ abgespielt hat. Die Funktion dieser Briefausgabe ist es nicht primär, eine Beziehung zu beschreiben, sondern eine Epoche der Kirche und der Theologie zu dokumentieren, was vor allem durch die sehr ausführliche Kommentierung der Briefe des großen Mittelalterforschers durch den Adressaten selbst geschieht. Im Zentrum stehen zunächst die gemeinsamen Kämpfe der beiden Briefpartner gegen eine mächtige Allianz von Schulmännern um die rechte Thomasinterpretation. Beide sind sich einig, daß Thomas nicht mehr im Lichte der Kommentare eines Cajetan, eines Johannes de S. Thoma, eines Suárez oder gar eines Wolff gelesen werden dürfe. Denn – um ein Beispiel zu nehmen – der Kommentar des Cajetan zur „Summa theologica“ des Thomas vertrete eben jene Thesen, die, eine Generation früher, Dionysius der Karthäuser gegen Thomas entwickelt hat, als die des Thomas. Der Sache nach steht die Frage nach dem Verhältnis der Gnade zur Natur im Mittelpunkt. Für de Lubac war es sehr wichtig, daß ihm Gilson bestätigen konnte, daß seine in „Surnaturel“ entwickelte These – neben ihrer sachlichen Richtigkeit und Zentralität für die christliche Anthropologie



und Methodologie – den Aquinaten zutreffend interpretiere. Mitstreiter und Gegner, die ganze Atmosphäre der Zeit werden in den Kommentaren de Lubacs lebendig. Was seine eigenen Publikationen der verschiedenen Fassungen des Surnaturel-Gedankens betrifft – die damaligen Thomistenkongresse, die Enzyklika „*Humani generis*“ usw., rückt der Verf. allerhand Legenden zurecht. Er spart nicht mit Witz und schalkhaften Anspielungen, nennt Namen aber – nahezu ohne jede Ausnahme – nie in abwertender Absicht. Die Vornehmheit der Formulierungen, die man manchmal genau lesen muß, um zu erfassen, was gesagt werden soll, wird immer gewahrt. – In den späteren Jahren rücken andere Sorgen in den Vordergrund: der Traditionsverlust und die distanzierte Kirchlichkeit, die in der Zeit nach dem Konzil bei so manchen Theologen und kirchlichen Journalisten spürbar werden. Darin sind sich die, die nun zu großen alten Männern, die man nicht mehr liest, geworden sind, ebenso einig wie seinerzeit in der Ablehnung der *Action française* oder des „Thomismus“ von Garrigou-Lagrange, Boyer und auch Maritain. Keineswegs aber ist der Briefwechsel der beiden Freunde überall von Harmonie bestimmt. Gilson lehnt, bei aller Hochschätzung für die Personen, die Theorien Blondels und Teilhards de Chardin ab und sagt das auch in aller Schärfe. De Lubac verteidigt seine Freunde gegen seinen Freund, und auch das nicht ohne Schärfe. – Im Anhang findet man weitere Briefe (von Gilson, G. Smith, Paul VI.) sowie zwei kleine Versuche de Lubacs, Gilsons Stellung in der scholastischen „Familie“ im allgemeinen und in der thomistischen im besonderen zu definieren. – Der Verlag hat für einen angenehmen Druck gesorgt, – leider nicht auch für das notwendige Personenregister und für eine sorgfältige Korrektur (z. B.: S. 49: „Ueberdirishitus“ = „Überchristus“; S. 167: „scholasticium“ = „scholasticism“). – Der Band kann nicht nur als Zeugnis für die nicht gebrochene Kraft des Geistes eines neunzigjährigen Mannes gelesen werden, sondern sollte auch als Quelle und Anregung der Theologie und der christlichen Philosophie ernst genommen werden. Denn – einmal abgesehen, daß bedeutende Denker immer unser Ohr verdienen –: wer kann hoffen, fruchtbar zu denken, wenn er seine unmittelbare Vergangenheit nicht kennt oder gar verdrängt? G. HAEFFNER S. J.

VALLIN, PIERRE, *Les chrétiens et leur histoire* (Manuel de Théologie 2). Paris: Desclée 1985. 308 S.

Vorliegender Band stellt die Nr. 2 eines neuen Handbuches der Theologie dar, das unter dem Titel „Das Christentum und der christliche Glaube“ auf insgesamt 11 Bde geplant ist. Es tritt die Nachfolge des im gleichen Verlag erschienenen renommierten vielbändigen Handbuches „*Le mystère chrétien*“ (1962 ff.) an. Führende Theologen des zweiten Vatikanischen Konzils hatten damals zusammen mit bekannten Spezialisten in unmittelbarem Kontext des Konzils eine Gesamtdarstellung des katholischen Glaubens erarbeitet. Heute, knapp 25 Jahre später, legt der Verlag ein Handbuch der Theologie vor, das von der nachfolgenden Generation von Theologen verfaßt ist. Der verantwortliche Leiter des Unternehmens, Joseph Doré, Professor am Institut Catholique in Paris, kennzeichnet sie in seinem Vorwort als geprägt durch den Algerienkrieg, das Zweite Vatikanische Konzil und die Mairevolution des Jahres 1968. Der Titel „Christentum und christlicher Glaube“ spiegelt die Zweiteilung des Werkes wider, die ihrerseits der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewachsenen Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit des Glaubens Rechnung trägt. Der erste Teil des neuen Handbuches behandelt in 5 Bden die historische und kulturelle Seite des Christentums (G. Defois: *Les chrétiens dans la société*; P. Vallin: *Les chrétiens et leur histoire*; M. Michel: *Les chrétiens et leurs doctrines*; M. Neusch: *Les chrétiens et leur vision de l'homme*; J. Ries: *Les chrétiens parmi les religions*), der zweite den sozialen und lehrmäßigen Aspekt des christlichen Glaubens (A. Dartigues: *La révélation, du sens au salut*; J. Doré, *Jésus-Christ, l'homme de Dieu*; A. Ganoczy: *Dieu, la grâce du monde*; M. Vidal: *L'église, parole et sacrements*; H. Bourgois: *L'espérance, maintenant et toujours*). Ein 11. Band enthält unter Federführung von J. Doré eine Einführung in das Studium der Theologie.

Was nun den hier vorzustellenden zweiten Band des ersten Teils des neuen Handbuches angeht, so ist es ratsam, will man sich Ärger und Enttäuschung ersparen, das Vorwort des Autors sehr genau zu lesen. Dort wird der Leser nämlich darüber informiert,